

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 17 (1961)
Heft: 1

Artikel: Sprachliche Missverständnisse (3. Fortsetzung)
Autor: Sommer. Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sprachliche Mißverständnisse

Von Dr. Hans Sommer

(3. Fortsetzung)

Ein ähnlicher Begriff wie in *munt* steckt ursprünglich in *Friedhof*. Ahd. und mhd. *vrîthof* ist der Hof, der Schutz gewährt, ganz allgemein ein „eingefriedigtes“ Grundstück; *vrîde* = Einfriedigung. Weil der Gottesacker wie zumeist noch heute ummauert war, übrigens sehr oft Schauplatz heftiger Kämpfe wurde, da die schwächere Partei hinter seinen Mauern Schutz suchte, lehnte das Volksbewußtsein den Freithof (wie man noch im 16. Jahrhundert sagte) an den zufällig gleich oder doch sehr ähnlich lautenden Begriff Friede an; es stellte damit eine überaus zutreffende ethische Beziehung her, den ursprünglichen Sinn Friedhof gleichsam vergeistigend.

Eine ebenso geschickte und der Sache entsprechende Sinnvertiefung erfolgte in *Sündflut*. Das Mittelalter sprach von der *sintvluot* und bezeichnete damit die große, anhaltende, immerwährende Flut. „*Sin*“ kam auch in weiteren Zusammensetzungen vor, so in *sinwel* = ganz rund (heute zu *simbel*, *Simeli* — „*Simelibärg*“ u. ä. verbildet); das verschollene Adverb lebt jetzt noch in der Bezeichnung *Singrün* für das Immergrün, das wir zum Beispiel im letzten Kapitel von Gottfried Kellers Rahmenerzählung „*Das Sinngedicht*“ antreffen; wo es allerdings als *Sinngrün* mit Doppel-n mißverständlich genug aussieht. Doch zurück zur Sündflut. Früh drängte sich die Vorstellung von der menschlichen Sünde in den Begriffskreis der Sintflut; Heinrich Frauenlob sprach bereits im späten Mittelalter von „menschlicher sünden *sintfluot*“. Die Umdeutung zu Sündflut zählt mit Recht zu den berühmtesten und unantastbarsten Schöpfungen der deutschen Volksetymologie.

Eine lautliche Parallel zu Sintflut - Sündflut stellen die oft nebeneinanderstehenden *Hifthorn* - *Hüfthorn* dar. Sprachgeschichtlich richtig ist einzige *Hifthorn*; es hieß einst *hiefhorn*, was *Heulhorn* bedeutet (zu gotischem *hiufan-heulen*, *klagen*, *rufen*). Nach der Stelle, wo der Jäger sein *Hifthorn* trug, taufte er es in *Hüfthorn* um.

Unser *Heugümper* heißt in der Schriftsprache nicht deshalb *Heuschrecke*, weil er leicht erschrickt oder vielleicht dann und wann eine furchtsame Spaziergängerin erschreckt. Schrecken bedeutete einst springen, aufspringen (so jetzt noch im Walliser Dialekt);

die Heuschrecke ist also ganz richtig der Heuspringer, Heugümper oder Grashüpfer. Von hier aus erhält auch der Name des „aufspringenden“ *Schreckhorns* einen tiefern Sinn.

Was ist, sprachgeschichtlich, ein *Werwolf*? Kommt das Wort von wehren? Ahd. „wer“ bezeichnet einen Mann; das Wort ist unverwandt mit dem lateinischen vir. Werwolf heißt somit Mannwolf und „meint“ einen Mann, der sich wie ein Wolf gebärdet oder sagenmäßig sich in einen Wolf verwandeln kann. Entsprechend ist *Wergeld* Manngeld. So nannte man nach Grimms Rechtsaltertümern die Geldbuße für einen getöteten oder schwer geschädigten Mann.

Stellen wir hierher noch einige weitere einfache volksetymologische Formen, bei denen die Umdeutung begünstigt wurde durch das zufällige Zusammentreffen der Lautgestaltung an sich nicht verwandter Wörter.

Gelichter erinnert fälschlicherweise an Licht. Lange glaubte man, dem Sammelbegriff liege das mittelhochdeutsche gelîch zugrunde, unser heutiges gleich. Das ergab einen vernünftigen Sinn: Gelichter = Inbegriff von Personen gleicher Art. Die neuere Forschung stellt jedoch eine sachliche Brücke von Gelichter zu Geschwister her; als sprachliche Wurzel wird mhd. lehtar, Mutterschoß, angenommen. Mit Gesindel, Sippschaft, Pfaff und andern Wörtern erlebte das ursprünglich neutrale Wort einen sehr fühlbaren Bedeutungsabstieg.

Wahnwitz und jüngeres *Wahnsinn* führen das h zu Unrecht; sie sind mit Wahn, wähnen (im Sinne von glauben) nicht verwandt. Ihre Wurzel ist wana = ermangelnd, fehlend, leer; das ahd. wanawizzi bedeutete, ganz wie das heutige Wahnwitz, leer an Witz, das heißt an Verstand, unverständig. Wahnsinn ist also fehlender, leerer Sinn.

Niemandem würde es einfallen, das Dingwort *Einöde* den umgedeuteten Begriffen zuzuzählen. So selbstverständlich verschmelzen sich die beiden Wortteile ein- (man denkt etwa an Einsamkeit) und -öde. Und doch hat öde in Einöde mit dem üblichen Begriff öde nichts als die lautliche Übereinstimmung gemein.

Einöde hieß im späteren Mittelalter einote, auch wohl schon einoete, im frühen Mittelalter einoti, altsächsisch enodi. Die erste Worthälfte erklärt sich von selbst; die zweite war ursprünglich eine bloße Endung wie -heit oder -keit; lateinisch tritt sie als -atus auf (magistratus, senatus). Im Deutschen wurde sie, weil nicht mehr verstanden, bis zur Unkenntlichkeit abgeschliffen und

verbogen; Kleinod, Armut, Heimat, Zierat, — sie alle sind, wie Einöde, mit -ati gebildet. Man wird zugeben, daß in Einöde wieder eine wohlgeratene Frucht der volksmäßigen Umdeutung vorliegt. Das Wort ist freilich eine Fehlbildung, wissenschaftlich gesehen; aber wieviel hat es durch die Anlehnung an das Eigenschaftswort öde inhaltlich gewonnen!

Wer lange in der Einöde leben müßte, dem würde sich allgemach eine Last auf die Seele legen, ein *Alpdruck*. Nicht wahr, die lieblichen Bilder, die uns beim Hören des Wortes Alp aufsteigen mögen, wollen zu dem düsteren Begriff Alpdruck in keiner Weise passen. Wieder ein sprachliches Mißverständnis. Statt Alpdruck hieße es besser Albdruck. Alben nannten die Germanen die Fabelwesen, die ihnen auf tückische Art nachstellten und sie bedrückten. Das Wort ist verwandt mit einer andern Bezeichnung für mythische Wesen, die Elfen. Ergänzend sei beigefügt, daß der Fürst der Alben und Hüter des Nibelungenhortes Alberich hieß, daß ein weiteres sprachliches Mißverständnis aus dem ursprünglichen elverkonge, das ist König der Elfen, durch Assimilation zunächst einen ellerkonge und schließlich den *Erlkönig* machte.

Drei weitere volksetymologisch interessante Begriffe aus dem Mythen- und Sagenkreis der Germanen treten uns in den Ausdrücken „Wüetus Heer“ (das wütende Heer), Rübezahl, Lindwurm entgegen. Das *wütende Heer* — eine Nebenform zum Wilden Jäger — erweist sich im Ursprung als wuotanes her = Wodans oder Odins Heer, *Rübezahl* kommt nicht von Zahl, sondern ist zusammengezogen aus mhd. rübezagal, Rübenschwanz. Zagel, angelsächsisch taegel, entspricht dem heutigen Substantiv tail, Schwanz. Wie kam der gutmütige Polterer Rübezahl zu seinem seltsamen Namen?

Rübezahl, so erklärt Kluge, „war ursprünglich der Scheltnname des Schachtelhalms, der, zwischen Rüben wachsend, deren Aussehen vortäuscht, aber statt der eßbaren Wurzel nur einen mageren Schwanz bietet“. Der Schachtelhalm galt als Lieblingspflanze des Berggeistes, wurde sein Symbol und schließlich sein Name.

Lindwurm gehört weder zur Linde noch zu „lind“ (weich). Dagegen ist es eine der zahlreichen verdeutlichenden Doppelbenennungen, die immer da entstehen, wo man den Sinn des ursprünglichen, selbständigen Grundwortes nicht mehr erkennt. Lind (lint) bedeutet als ahd. Wort Schlange, Wurm. Das schon be-

sprochene Maultier (von mûl, mules) gehört hierher, ferner *Windhund* und *Windspiel* für das einst selbständige mhd. *wint*.

Da und dort drängt der Begriffsinhalt das einem Wortbild anhaftende Mißverständnis fast gebieterisch beiseite. Daß in *Meineid* nicht das besitzanzeigende Fürwort *mein* stecken kann, liegt auf der Hand; das sieht auch ein Sprachblinder ein, wenn man ihn fragt, ob es denn auch einen *Deineid* und einen *Seineid* gebe. Das alte *mein* heißt falsch; noch mhd. war die adjektivische Bildung möglich „*ein meiner eit*“.

Eifersucht wird zwar, meines Wissens erstmals von Schleiermacher, wortspielerisch hübsch wie folgt umschrieben:

*Eifersucht ist eine Leidenschaft,
Die mit Eifer sucht, was Leiden schafft;*

trotzdem wird der eigentliche Zusammenhang von Sucht mit siech, englisch sick, krank, ohne weiteres klar. Sonst denke man daneben an Begriffe wie Trunksucht, Habsucht, Gefallsucht.

Weniger selbstverständlich ist das Mißverständnis in *Wetterleuchten*, *Hagestolz*, *Wonnemonat*, *Flitterwochen* zu erkennen; alle diese Dinge scheinen ihren Namen mit vollem Recht zu führen: Das Leuchten ist beim Wetterleuchten nicht abzustreiten. Und verhalten sich nicht manche Flitterwochen zum spätern Eheleben ungefähr so wie Flittergold zu echtem Gold? Ist der oder jene Hagestolz nicht vielleicht zu stolz und hochfahrend, um sich unter das Ehejoch zu beugen?

Wetterleuchten enthält das aus der hochdeutschen Sprache längst verabschiedete Wort *leich*, das Spiel, Tanz bedeutete. *Wetterleich* hieß das tanzende Spiel der Blitze während eines fernen Gewitters. Der Ausdruck *leich* kommt noch im Berndeutschen vor: „Das isch gange wie ne Wätterleich“, sagt man etwa vergleichend für: es ging ungemein rasch. Auf halbem Weg zur heutigen, an leuchten angelehnten Form findet sich das Wort in Schillers Gedicht „*Die Schlacht*“: „Schon fleugt es fort wie Wetterleucht...“

Den poetisch verklärten *Wonnemonat* Mai macht die nüchterne Sprachgeschichte zum Winne- oder Wunnemonat, das heißt zum Weidemonat. Die alliterierende Formel aus dem Gewohnheitsrecht unserer Vorfahren „*wun und weid*“ unterstreicht diese anfängliche Bedeutung. *Flitterwochen* schließt an frühnhd. flittern, liebkosen an; mhd. *gevliter* bedeutete heimliches Gelächter, Ge-*kicher* (ahd. *flitarezzen* = schmeicheln, liebkosen). Als diese ur-

sprüngliche Bedeutung verklungen war, suchte man nach andern Inhalten für das entleerte Wort. So schreibt Frisch erklärend in seinem Wörterbuch 1741 von „Hauben und Bändlein mit Flittern geziert..., welche die jungen Weiber noch eine Zeitlang nach der Hochzeit trugen“ — was schon sachlich abwegig war. In den Mundarten geben Ausdrücke wie Kußwoche, Kuderwoche (bayrisch, zu kichern), Trütlerwoche (vergleiche traut, trüteln, liebkosen), Zärtelwoche usw. den wirklichen Sinn von Flitterwoche genauer wieder. — Und nun der *Hagestolz*, der auf Flitterwochen verzichtet, vielleicht weil er dahinter bereits das mögliche Wetterleuchten in Zitter- und Splitterwochen heraufziehen sieht? Das seltsame Wort hieß im frühen Mittelalter hagastald oder hagastold, später hagestalt; schon im 14. Jahrhundert machte sich jedoch der Einfluß des ähnlich wie stold und stalt lautenden stolz bemerkbar. Früh verband sich mit dem Wort Hagestolz außerdem der Begriff der Ehelosigkeit: eheloses Leben hieß ahd. hagu-stalt līp. — Die Silbe -stalt ist eine Partizipform zu stellen, die den Sinn von besitzend, dann auch von waltend annahm. Die Entstehung des ganzen Ausdrucks geht auf das germanische Erbrecht zurück, das dem ältesten Sohn den väterlichen Hof sowie die väterliche Gewalt (die munt) über seine Geschwister zusprach. Jüngere Brüder gingen freilich nicht ganz leer aus; sie erhielten ein kleines Nebengut ohne Hofgerechtsame, einen sogenannten „hag“, das heißt ein mit einer Hecke umgebenes Grundstück. Der in einen solchen bescheidenen Hagbesitz „gestellte“ junge Mann konnte im allgemeinen keine Familie gründen; begreiflich, daß hagustalt, Hagestolz allmählich den heutigen Sinn „Junggeselle“ annahm.

Noch einige Tier- und Pflanzennamen mit verdunkeltem und daher umgedeutetem deutschem Wortgut:

Da der *Maulwurf* seine Erdhaufen nicht mit dem Maul, wohl aber mit seinen Grabschaufeln aufwirft, muß die Umdeutung in der ersten Worthälfte zu suchen sein. Wirklich hieß der Schwarzrock im frühen Mittelalter mü-wërf, „Haufenwerfer“; mü ist verwandt mit dem englischen mow, Hügel. Da das Wort im Deutschen keine Verwandten hatte, erfolgte eine erste Umdeutung durch Anlehnung an molt, was Staub, Erde bedeutet. Dieses Wort steht einerseits mit den Begriffen Mull und Müll, die wir aus Torfmull und Mülleimer kennen, in naher Beziehung und gehört mit diesen in den Begriffskreis „zermalmen“.

(Fortsetzung folgt)